

Impulse vom Bauhaus: Wohnen damals und heute

Veranstaltung der Architektenkammer Baden-Württemberg am 26. September 2016
in der Reihe „Architektur macht Schule“

Dr.-Ing. Dr. phil.
Arne Winkelmann
Publizist und Kurator
aw@kuratorenwerkstatt.de

Grundrisse und Raumansprüche

Workshop

How low can you go?

Der minimierte Grundriss war die zentrale Aufgabe des sozialen Wohnungsbaus in den 1920er Jahren. Der CIAM-Kongress (Internationaler Architektenkongress) des Jahres 1929 widmete sich allein dem Thema der „Wohnung für das Existenzminimum“. Die Tagung fand am dafür besten Ort statt: Das Siedlungsbauprogramm „Das Neue Frankfurt“ stellte so etwas wie ein riesiges Versuchslabor des sozialen Wohnungsbaus dar. Unter der Leitung des Stadtplaners Ernst May wurde an jeder Stellschraube, die es für die Errichtung von Wohnungen gibt, gedreht: Bodenpolitik, Finanzierungs- und Kreditwesen, Infrastrukturwesen, Baukonstruktion, Möblierung und vor allem an den Grundrissen. Für die verschiedensten Bewohner wurden Typenentwürfe angefertigt, die dann in teilweise hundertfacher Ausführung gebaut wurden.

Um den Raum besser auszunutzen, wurden vor allem Einbauschränke als Ersatz für nicht tragende Wände verwendet. Dabei wurde jeder Quadratzentimeter sinnvoll ausgenutzt. Wie auf einem Schiff wurde jede Ecke, jeder Vor- oder Rücksprung funktional belegt. Selbst eine wandbündige Türzarge – wir sprechen hier von ein bis zwei Zentimetern – sparte dabei Platz. Die Funktionseinheit, in der sich am meisten verändert hat, ist die Küche. Hier wurden nach teilweise tayloristischen Prinzipien der Arbeitsorganisation kompakte Küchen geschaffen, die der Hausfrau alle Gerätschaften in Greifweite hielt und unnötige Wege vermied. Auch bei der Steigung der Treppen konnte Grundfläche eingespart werden. Auf teilweise halbsprecherisch steilen Stiegen konnten die anderen Geschosse erreicht werden – selbstverständlich mit nur einem Handlauf.

Eine weitere Strategie, um den Platz besser auszunutzen, war, ihn auch zeitlich zu disponieren. So wurde beispielsweise das Wohnzimmer nachts zu einem weiteren Schlafzimmer beispielsweise des Kindes. In Arbeiterwohnungen der Jahrhundertwende schliefen meist alle Familienmitglieder in einem Zimmer.

Platz für Neues

Der durch diese Maßnahmen gewonnene Raum wurde auch gebraucht, nämlich für Räume, die es vorher in Wohnungen für das untere Bevölkerungssegment gar nicht gab, wie beispielsweise ein Kinderzimmer oder eine Waschküche. Dem Kind ein eigenes Zimmer zuzuweisen, seinen eigene Intimsphäre zuzubilligen war bisher nur in gehobeneren Wohnungen üblich, überwiegend in Villen. Für die Entwicklung der jugendlichen Persönlichkeit stellt der eigene Raum, ein ganz wesentliches Konstituens dar, das nun auch den Arbeiten möglich war. Bei Wohnungsgrößen von 60 bis 70 Quadratmetern war das Kinderzimmer ein enormer Fortschritt. Mit beispielsweise fünf Quadratmeter war dort lediglich Platz für ein Bett und einen Tisch. Das Überangebot von Spielzeug gab es damals jedoch ohnehin noch nicht. Der Platz zum Spielen war nach wie vor auf der Straße oder in den Höfen.

Außenraum als Erweiterung der Wohnung

Der Garten, der meist dreierlei Funktion hatte – Erholungsraum, Zier- und Nutzgarten – diente er im Sommer ganz erheblich zur Ausdehnung der Wohn- und Aufenthaltsfläche. Eine Terrasse stellte zumindest saisonal eine Erweiterung des Hauses dar. Die für die damalige Zeit im Wohnungsbau neuartigen Flachdächer ermöglichten weitere Plätze für die Erholung als auch für das Trocknen der Wäsche.

Möblierung

Um die minimierten Räume optisch großzügig wirken zu lassen, mussten auch entsprechende Möbel entworfen, in Serie produziert und preisgünstig angeboten werden. Da bis zum Ersten Weltkrieg dunkle Holzmöbel im Stil der Neorenaissance das Einrichtungsparadigma darstellten, mussten Alternativen aufgezeigt werden. Tatsächlich wäre ein Wohnzimmer mit ca. 13 Quadratmetern wie in der Bauhaussiedlung Törten oder der Frankfurter Römerstadt mit ausladenden Plüschsesseln der Jahrhundertwende hoffnungslos übermöbliert und der Raum würde eng und bedrückend wirken. Mit gestalterisch reduzierten, funktionalen Möbeln aus Stahlrohr, gebogenem Holz oder neuartigen Spanplatten konnte sparsam möbliert und die Helligkeit des Raumes gewahrt werden. Der Verzicht auf Dekor und Ornamentik bei diesen funktionalistischen Möbeln fand jedoch meist wenig Gegenlieben. Was sich jedoch durchsetzte waren die Innovationen in der technischen Gebäudeausstattung, denn auch in der Haustechnik wurden platzsparende Gegenstände entwickelt, wie Öfen, Radiatoren, Sitzbadewannen und Weiteres. Darüber hinaus konnte mit zusammenklappbaren Möbeln, Schiebetüren, Multifunktionsmöbeln oder Vorhängen kostbarer Raum besser genutzt werden.